

„Wirtschaftswachstum in seiner heutigen Form heißt Klimawandel.“

- Göpel, Maja (2020): *Unsere Welt neu denken: Eine Einladung*. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH. -

1.

Diese auf den ersten Blick sehr zugespitzte Gleichsetzung bedeutet bei genauerem Hinsehen auch (so die folgende Argumentation von Maja Göpel, Expertin für Nachhaltigkeitswissenschaft): Schrumpft die Wirtschaft, verlangsamt sich der Klimawandel und umgekehrt. Noch mehr Wirtschaftswachstum heißt noch mehr Klimawandel – zumindest Wirtschaftswachstum in seiner heute dominierenden Form. Allerdings wird, unserer Meinung nach, die Beschreibung „Klimawandel“ ab einem bestimmten Punkt durch das Wort „Klimakatastrophe“ ersetzt werden müssen. Zur Begründung kann man auf den Bericht des Club of Rome von 1972 verweisen. Dort wurden die „Grenzen des Wachstums“ prognostiziert, weil das Ausmaß dessen, was wir dem Planeten wegnehmen und zufügen können, beschränkt ist. „Das 30-Jahre-Update“ des Berichts bestätigt den Befund und soll als „Signal zum Kurswechsel“ verstanden werden.

Man kann auch auf „die fatale Logik unserer Zivilisation“ schauen und wie Göpel feststellen: Die Messungen des Anteils von Kohlendioxid in der Erdatmosphäre durch das Mauna-Loa-Observatorium auf Hawaii zeigen seit 1958 einen (mit drei Ausnahmen aus den letzten 45 Jahren) durchgehenden Anstieg. Die Messungen der weltweiten Wirtschaftsleistungen weisen ebenfalls eine kontinuierliche Steigerung auf. Beide Kurven verlaufen nahezu deckungsgleich. Das bedeutet: Alle Versuche, diesen Gleichschritt aufzulösen, haben bisher keinen ausreichenden Erfolg gehabt. Weder die Klimaabkommen von Kyoto und Paris noch die vielfältigen Bemühungen um den Ausbau erneuerbarer Energien. Auch die zahlreichen technischen Innovationen haben den Anstieg des Kohlendioxidanteils in der Atmosphäre nicht verhindern können. Kurz: Jeder Fortschritt, den die Menschheit ökologisch für sich und die Umwelt erreicht, wird ökonomisch durch unsere Art und Weise des Wirtschaftens zunichtegemacht.

Ein Beispiel: „Ein Tankerunglück, das einen Küstenabschnitt mit Öl verpestet, lässt das Bruttoinlandsprodukt (BIP) ansteigen, weil es dazu führt, dass Firmen kommen, um das Öl vom Strand zu kratzen und somit Dienstleistungen erbracht werden. Die Schäden, die durch die Ölpest im Ökosystem angerichtet worden, schlagen sich im BIP nicht nieder, weil Natur (...), solange sie einfach nur da ist, in keiner ökonomischen Bilanz auftaucht.“ (S. 79)

2.

Das ist die Argumentation der Politökonomin und Nachhaltigkeitsforscherin Maja Göpel, nachzulesen in ihrem gerade erschienenen Buch „Unsere Welt neu denken“. Göpel wollte ausdrücklich kein Klimabuch schreiben, sondern darstellen, wie Menschen wirtschaften und ihr Zusammenleben gestalten; welche Beziehungen sie zur Natur und zu anderen Menschen eingehen; wie sie mit Ressourcen umgehen und dies alles organisieren. Kurz gesagt: Wie sind die sogenannten Lösungen für unser Wirtschaftssystem, die wir heute als selbstverständlich akzeptieren, entstanden? Warum haben sich bestimmte Theorien (die allem Anschein nach nicht zur Krisenbewältigung taugen) in den letzten 150 Jahren durchgesetzt und andere (die mehr Zukunftschancen eröffnen könnten) hingegen nicht? Der Untertitel des Buches lautet: „Eine Einladung.“ Die Autorin geht davon aus, dass das Bild, welches wir uns von einer Sache machen, darüber bestimmt, wie wir uns der Sache nähern. „In unseren Bildern davon, wie wir die Erde sehen, ihre Natur, wie wir Menschen sind oder nicht sind, wozu Fort-

schritt dient, wofür man Technik einsetzt und was einem gerecht erscheint, liegt die Deutungshoheit darüber, was in der Welt möglich ist und was nicht. Meine Einladung war es, einige Bilder zu hinterfragen.“ (S. 185f)

3.

Das gelingt der Autorin auf überzeugende Weise: Mit einer klaren, verständlichen Sprache, vielen anschaulichen Beispielen, interessanten Theorie-Fundstücken und einer kurzen Zusammenfassung am Ende jedes Kapitels. Die zehn Kapitel bilden einen klaren Argumentationsstrang, weshalb eigentlich kein Abschnitt besonders hervorgehoben werden kann. Allerdings scheint das Manuskript vor dem sichtbaren Beginn der Corona-Krise abgeschlossen worden zu sein. Es gäbe zahlreiche Stellen, an denen die Corona-Erfahrungen zur Illustration dienen könnten. Gleichwohl gibt das Buch auf das gesellschaftliche Bedürfnis nach einer baldigen Rückkehr zur alten, gewohnten (und nicht zu einer neuen) Normalität eine facettenreiche, aber eindeutige Antwort: Eine Rückkehr zu einem unverminderten Wirtschaftswachstum könnte die Folgen der Pandemie mindern, würde uns aber umso heftiger in die (zurzeit nur überdeckte) Klimakrise führen.

4.

Dazu, wie begrenzt unsere Art und Weise des Wirtschaftens und unsere theoretischen Konzepte oft zur Lösung dringender gesellschaftlicher Probleme beitragen, gibt es in dem Kapitel „Wachstum und Entwicklung“ eindringliche Belege. Der „Trickle-Down-Effekts“ ist ein gutes Beispiel dafür. Der Staat sollte sich nach dieser weit verbreiteten Ansicht aus der Wirtschaft heraus halten, da der Markt Ressourcen am effektivsten verteilen und Angebot und Nachfrage am besten ausgleichen kann. Durch eine Beschleunigung des Wachstums könnte auch mehr verteilt werden. Allerdings sollten die Reichen nicht mit hohen Steuern belegt werden, damit sie investieren, neue Arbeitsplätze schaffen und höhere Löhne zahlen können. Ihre Gewinne würden so bis in die unteren Schichten der Gesellschaft durchsickern.

Festzustellen ist dagegen: Würde man die Bemessungsgrenze von Armut (also das verfügbare Einkommen, ab dem jemand als arm gilt) auf 7,40 \$ pro Tag festlegen (der 2011 von der Weltbank festgelegte Standard liegt bei 1,90 \$), dann lebten 2019 4,2 Milliarden Menschen unter der Armutsgrenze (S. 86). Von den 82,6 Billionen \$ des weltweiten BIP kommen von jedem Dollar nur 5 % bei den unteren 60 % der Bevölkerung an (S. 87). 2019 fehlten den Vereinten Nationen 39 Milliarden \$ jährlich für die Bereitstellung von primärer Bildung. Zur gleichen Zeit wollte das Bankhaus J. P. Morgan 40 Milliarden \$ an seine Aktionäre ausschütten. Es brauche, so Göpel, kein weiteres Wachstum, um eine gerechte Verteilung der Mittel zu gewährleisten. „Es fehlt der ökonomische und politische Wille, die Vermehrung von Geld wieder expliziter mit der Schöpfung von Wert zu verbinden und die Abschöpfung von unverdientem Einkommen zu reduzieren.“ (S. 90)

5.

Die Autorin will mit ihrem Buch aber nicht nur zum Umdenken, sondern auch zum Handeln anregen. Hierfür benötigt man nicht nur den „Mut der Politik“, sondern auch den „der Bevölkerung“ sowie ein breites Bündnis, eigentlich einen neuen Gesellschaftsvertrag (S. 185), mit:

- den Konsumenten, bezüglich ihrer Kaufentscheidungen;
- den Medien, für eine differenzierte Berichterstattung;
- den Konzernen, damit sie in ihre Bilanzierungen auch die soziale und ökonomische Wertschöpfung aufnehmen;
- den Investoren, diese Art der Wertschöpfung mitzutragen;
- den Bürgermeistern, die Städte gemeinsam mit den Menschen zu planen;
- den Bildungsministern, Lerninhalte zu fördern, „die uns Klarheit, die Kompetenzen und Mut vermitteln, die das 21. Jahrhundert braucht.“ (S. 188f)

6.

Was bleibt als Resümee: Gut, dass die junge Generation auf die Straße geht und andere den wissenschaftlichen Hintergrund aufbereiten. Insofern ist die 44-jährige Autorin, F4F-Unterstützerin und Mitbegründerin der Kampagne „Scientists for future“ die geeignete Repräsentantin dieser hoffnungsvollen Kooperation. Denn es klingt nach wie vor plausibel, was Georg Lichtenberg schon vor mehr als 200 Jahren gesagt hat: „Das Neue kann man nur sehen, wenn man das Neue macht.“ Aus der Perspektive derjenigen, die sich seit 20 Jahre bemühen, Nachhaltigkeit zu bewerben, können wir uns der Autorin nur anschließen: „Konzentrieren Sie sich auf das, was in Ihrer Macht liegt und nicht so sehr auf das, was nicht in Ihrer Macht liegt.“ Und vor allem: „Füttern Sie Humor und das Lachen, die dürfen niemals untergehen.“ (S. 190)

Dr. Werner Glenewinkel/Prof. Dr. Erhard Treutner